Der Hiddenhauser Geschichtsweg

- 12 Stationen auf einer Reise durch die Hiddenhauser Vergangenheit -

(Nachdruck der Broschüre aus dem Jahre 1990)

Station 1

Der MeyLip-Turm

Der Meylip-Uhrenturm vor dem Rathaus

Vor dem Rathaus in Lippinghausen steht ein Uhrenturm, der nicht so recht zur vorhandenen Bebauung passt. Dieser Turm ist ehemals das „Wahrzeichen" von Lippinghausen gewesen, der letzte bauliche Rest der einst so bekannten Margarinefabrik Meyer-Lippinghausen.

Firmengründer war Hermann Meyer, ein vielseitiger Geschäftsmann. Auf seinen ausgedehnten Geschäftsreisen hatte er die Magarineherstellung kennen gelernt und erkannt, welche Bedeutung das künstlich hergestellte Speisefett in Zukunft haben würde. 1895 begann er selbst „den Butterersatz" herzustellen. 1904 gelang ihm der Durchbruch. Auf den Ausstellungen in Paris, Brüssel und Antwerpen wurde die Margarine aus Lippinghausen mit goldenen Medaillen ausgezeichnet. Von nun an ging die Geschäftsentwicklung stürmisch voran. Die Margarinefabrik an der Bünder Straße wurde Jahr für Jahr erweitert: 1905 entstand das „Kontorhaus" mit dem Uhrenturm als Dachreiter, 1906 erhielt die Firma einen eigenen Gleisanschluss an das Schienennetz der Herforder Kleinbahn, 1909 den zweigeschossigen Bau der Ölraffinerie erweitert. Den Abschluss der Baumaßnahmen vor dem Ersten Weltkrieg bildete der Bau des Kesselhauses mit dem dazugehörigen Kohlenlager.

Die Margarinefabrik Meyer Lippinghausen um 1910

Der Erste Weltkrieg und die Verhältnisse in der Inflationszeit bremsten die weitere Entwicklung, und als diese Schwierigkeiten überwunden waren, gab es andere, nicht minder ernste Probleme. Seit 1900 war es in ganz Deutschland zur Gründung zahlreicher Margarinefabriken gekommen. Die aufgebauten Produktionskapazitäten führten in den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts zur Vertrustung dieses Gewerbezweiges. Die Lippinghauser Margarinefabrik konnte sich ihre Selbständigkeit erhalten und durch Krieg und Nachkriegszeit bewahren.

Im Jahr 1969 kam das Ende. Die Firma war dem internationalen Konkurrenzdruck nicht mehr gewachsen und wurde an einen belgischen Konzern verkauft. 1971 verließen die letzten Margarinewürfel Lippinghausen, dann So sah der Betrieb Meyer-Lippinghausen um 1910 aus, am linken Bildrand erkennt man das Verwaltungsgebäude mit dem Uhrenturm wurde die Produktion stillgelegt. 1981 erfolgte die Umbenennung in „Meylip Nahrungsmittelgesellschaft". Anfang 1984 bezog die Firma in Herford ein neues Verwaltungsgebäude.

Die Bünder Straße in Lippinghausen um 1930

In Lippinghausen wurden die alten Bauten, u. a. das Kontorhaus und die Ölraffinerie mit ihren klar gegliederten Fassaden und Schmuckelementen, die ganz in der Tradition des 19. Jh. stehen, abgebrochen und somit auch das Lebenswerk Hermann Meyers, der zu den Industriepionieren Ostwestfalens zählt, zerstört. Der Abbruch der alten Fabrikgebäude erfolgte unter Protesten der Lippinghauser Bevölkerung. Zu spät kam für „das wichtigste Bauwerk der wilhelminischen Epoche", so die Denkmalschützer, die Würdigung als Baudenkmal.

Lediglich der Uhrenturm, der sich als Dachreiter auf dem Kontorhaus befand und das ehemalige Wahrzeichen von Lippinghausen war, ist erhalten geblieben.

Nach jahrelanger Standortdiskussion entschloss man sich, den Meylip-Uhrenturm auf dem Gelände des Rathauses aufzustellen. Hier bildet er einen reizvollen Kontrast zur Archi-tektur des Verwaltungsgebäudes.

Das am Fuße des 11 m hohen Uhrenturmes sichtbare Uhrwerk wurde mit handwerklichem Geschick liebevoll restauriert. Es stammt aus dem Jahre 1904 und wurde von der Firma Ed. Korfhage & Söhne aus Melle gebaut.

Station 2

Vorgeschichtliche Funde in Hiddenhausen

In den letzten Jahren haben vorgeschichtliche Funde aus Hiddenhausen immer wieder die Fachwelt in Staunen versetzt. Die „Eilshauser Ente" ist wohl das bekannteste Beispiel.

Steinzeit
250000 - 2000 Jahre vor Christi Geburt

Menschliches Leben lässt sich in Hiddenhausen seit der mittleren Steinzeit nachweisen. Die hochwasserfreie Terrasse auf dem Westufer der Werre (Schweicheln-Bermbeck) entsprach wohl am besten den Wohn- und Lebensbedürfnissen der damaligen Menschen. Und so häufen sich hier auch die Funde. Beim Bau der Bahnlinie Herford-Bünde konnten die Arbeiter 3 Steinzeitbeile bergen. Inzwischen gibt es Anzeichen für eine jungsteinzeitliche Höhensiedlung auf dem Schweichler Berg. Dazu kommen Kleinwerkzeuge aus Stein (Mikrolithen), seltene Keramikscherben und anderes mehr.

Bronzezeit
2000 – 600 Jahre vor Christi Geburt

Siedlungsspuren gibt es auch aus der Bronzezeit. Am Westrand der Gemeinde, „Im Frauenholz", sind 2 flache Grabhügel aus der älteren Bronzezeit erhalten geblieben. Ein Bronzemesser mit massivem Griff fand man 1898 in Schweicheln. Eine Nachbildung befindet sich im Kreisheimatmuseum in Bünde.

Urne und Beigefäß

Ältere vorrömische Eisenzeit
600 - 450 Jahre vor Christi Geburt

Die meisten Funde stammen aus der vorrömischen Eisenzeit, aus den letzten 700 Jahren vor Chr. Geb. In diesen Jahrhunderten war es üblich, die Toten zu verbrennen. In der älteren vorrömischen Eisenzeit wurde der Leichenbrand in Urnen beigesetzt. Später wandelte sich die Bestattungssitte. In der jüngeren vorrömischen Eisenzeit schüttete man die Überreste in flache Gruben.

Die ersten Urnengräber konnte Prof. Langewiesche im Füllenbruch in den 30er Jahren ausgraben. Weitaus bedeutsamer war die Entdeckung eines Friedhofes in der „Südheide" in Eilshausen durch den Bodendenkmalpfleger H. Bleimund. In 4 Grabungskampagnen wurden ca. 400 Gräber, darunter etwa 150 Urnengräber, freigelegt.

Im Vordergrund der Boden des Schmelzofens

Jüngere vorrömische Eisenzeit
450 Jahre vor Christus - Christi Geburt

Die übrigen 250 Gräber waren Brandgrubengräber aus der jüngeren vorrömischen Eisenzeit. Die Auswertung der Funde brachte neue, überraschende Erkenntnisse. Die Menschen, die damals in der Quellmulde unterhalb der „Südheide" wohnten, gehörten kulturell zu den Stämmen, die in dieser Zeit den Nordrand der Mittelgebirge besiedelt hatten. Sie unterhielten Kontakte zur „Jasdorf-Zivilisation" im Norden und zur keltischen Latenekultur

im Süden. 2 Frauengräber waren besonders aufschlussreich. In dem einen Grab fand man unter den verbrannten und zerbrochenen Beigaben die bekannte „Eilshauser Ente", eine 4,2 cm lange Vollplastik aus Bronze, ein bisher unbekanntes Schmuckstück. - Aus dem Nachbargrab konnte eine umfangreiche Schmuckgarnitur geborgen werden: Gürtelhaken, Bruchstücke von Tutulusfibeln, seltene Ohrringe und Trachtenteile.

Römische Kaiserzeit
Christi Geburt - 400 nach Christi Geburt

In den ersten nachchristlichen Jahrhunderten bevorzugten die Menschen wiederum die westlichen Ortsteile Oetinghausen und Hiddenhausen. -1932 entdeckte man „Am Wulferkamp" in Hiddenhausen 68 Brandgrubengräber, die zeitlich ins 1. bis 3. Jh. nach Chr. gehören. Unter den Brandresten fanden sich auch Scherben aus römischer Importware.

Völkerwanderung
400 - 800 Jahre nach Christi Geburt.

In Oetinghausen stieß man vor einigen Jahren bei Grabungen auf die Reste eines Schmelzofens. 1990 konnte der Grundriss eines Hauses freigelegt werden, was für die Völkerwanderungszeit sehr ungewöhnlich ist. Denn der Fund dieses Hauses ist Beweis dafür, dass die hier lebenden Menschen auch in dieser Zeit sesshaft waren und der Ort besiedelt war. Diese außergewöhnliche Entdeckung brachte für die Archäologen neue Erkenntnisse der frühen Siedlungsgeschichte. Ferner wurden während der Grabung Scherben einer römischen Transportamphore geborgen sowie Silberschmuck und zwei römische Münzen.

Grabungsfläche mit Pfostenlöchern in Oetinghausen

Mit Beginn der Völkerwanderung reißen in Hiddenhausen leider zunächst die archäologischen Funde ab, so dass bis in unsere heutige Zeit somit keine Siedlungskontinuität nachgewiesen werden kann.

Station 3

Gut Bustedt

Gut Bustedt wurde um 1415 von dem Ritter Heinrich Ledebur als Wasserburg erbaut, und zwar auf Ländereien, die Eigentum des Herforder Damenstiftes waren. Das führte zum bewaffneten Konflikt. Heinrich Ledebur unterlag seinen Gegnern; er musste Bustedt räumen. Die Burg ging in den Besitz der Grafen von Ravensberg über und wurde Landesburg.

In den folgenden 2 Jahrhunderten wurde Bustedt zusammen mit dem ehemals lippischen Amt Enger an den ranghöchsten Beamten der Grafschaft Ravensberg, den Drosten, verpfändet. Für Raubritter war hier kein Platz. Unter den Pfandinhabern hat die Familie Nagel eine besondere Rolle gespielt.

Sie hat Bustedt über 100 Jahre besessen. Spuren ihres Wirkens lassen sich noch heute in Hiddenhausen finden. Die Zeit der Verpfändung endete mit der Übernahme der Grafschaft Ravensberg durch das Haus Brandenburg. 1649 erhielt Wolf Ernst von Eller, ein enger Vertrauter des Großen Kurfürsten, Bustedt als „Lehen" und damit das Recht, den Besitz in seiner Familie zu vererben. Um diese Zeit hatten die Wasserburgen längst ihre militärische Bedeutung eingebüßt. W.E. von Eller ließ deshalb die mittelalterliche Burg unter Verwendung der alten Bausubstanz zum Wasserschloss umbauen. Das Herrenhaus auf der ehemaligen Hauptburg erhielt dadurch sein heutiges Aussehen.

Wolf-Ernst von Eller

Bis 1819 blieb Bustedt im Besitz der Familie von Eller. In diesem Jahr verstarb der letzte Besitzer, ohne leibliche Nachkommen zu hinterlassen. Er vererbte den Familienbesitz dem Gatten seiner Nichte Therese, dem Major K. Chr. von Eberstein. Der Erbe musste sich verpflichten, den Namen von Eller anzunehmen und seinem Familiennamen voranzustellen. So entstand der Doppelname von EllerEberstein.

Seit dieser Zeit hielten sich die jeweiligen Besitzer nicht mehr ständig in Bustedt auf. Sie bemühten sich, den Besitz zu erhalten und ihn ungeschmälert von Generation zu Generation weiterzureichen, konnten letztendlich aber den Verfall nicht aufhalten. 1964 verkaufte der letzte Besitzer das Gut an das Amt Herford-Hiddenhausen, den Rechtsvorgänger der heutigen Großgemeinde.

Die zum Gut Bustedt gehörenden Gebäude stehen auf zwei Inseln, die man früher Vor- und Hauptburg nannte. Beide Inseln sind von breiten Gräften umgeben. Die Hauptburg, auf der das Herrenhaus steht, ist nur über die Vorburg zu erreichen. Das Herrenhaus, ein schlichter Zweiflügelbau mit Wohnturm, wurde zwischen 1649 und 1662 von dem schon erwähnten Rittmeister W. E. von Eller zum Wasserschloss umgebaut. Ältester Bauteil ist wohl der Turm, der mit seinen vier Geschossen den Typ der „Wohnturmburgen" verkörpert. Ursprünglich war er nur von außen über Leitern begehbar. Nord- und Ostflügel haben ihr Aussehen im Zuge der Umbaumaßnahmen vor 1662 erhalten. Die steinerne Brücke, die zur Vorburg führt, ist mit dem Portal erst in der Barockzeit errichtet worden. Auf der Vorburg standen ursprünglich zwei Wirtschaftsgebäude, das Kuh- und das Bauhaus. Das Wirtschaftsgebäude auf der Osthälfte der Vorburg wurde noch im 19. Jahrhundert abgerissen.

Der Verkauf des Gutes an das Amt Herford-Hiddenhausen führte zu tief greifenden Veränderungen. Die einst landwirtschaftlich genutzten Flächen wurden parzelliert und an Industriebetriebe verkauft. Eine sinnvolle Nutzung des alten Gutsgebäudes war weitaus schwieriger zu finden.

1982 pachtete schließlich der Verein Biologie-Zentrum das alte Wasserschloss, baute es im Zusammenwirken mit dem Amt für Denkmalpflege und mit Mitteln des Landes NRW, des Kreises und der Gemeinde Hiddenhausen Schritt für Schritt um. Die Räume im Turm wurden für Unterrichtszwecke umgestaltet. Im Nordflügel entstand ein neuzeitliches Treppenhaus, und das Wirtschaftsgebäude auf der Westvorburg wurde zum Bettenhaus umgebaut. Schüler und Lehrer aller Schulformen können nun in ein- oder mehrtägigen Kursen Biologie „zum Anfassen" erleben.

Die liebevoll restaurierten Räumlichkeiten werden von der Gemeinde Hiddenhausen als Trauzimmer genutzt und zahlreiche Paare geben sich in dieser schönen Umgebung das Ja-Wort.

Wandmalerei aus dem Jahre 1799

Besonders erwähnenswert sind die klassizistischen Wandmalereien, die in zwei Räumen zu sehen sind.

Mittels überlieferter Prozessakten konnte der Maler und die genaue Entstehungszeit der Wandmalereien, die figürliche und ornamentale Darstellungen beinhalten, bestimmt werden. 1799 schuf der Maler Cordes aus Rheda diese Wandmalereien. Bei seiner Ausführung benutzte Cordes Malvorlagen, die höchstwahrscheinlich aus dem „Magazin für Freunde des guten Geschmacks" entnommen wurden und in den Jahren 1794-1800 zu beziehen waren.

Weitere Auskünfte:

Biologie-Zentrum Bustedt, Tel. 05223 87031, www.gutbustedt.de

Standesamt der Gemeinde Hiddenhausen, Tel. 05221 964-215

Literatur:

Liesche, Franz: Gut Bustedt
herausgegeben vom Verein Biologie-Zentrum Bustedt, Hiddenhausen 1987.

Station 4

Haus Hiddenhausen

Haus Hiddenhausen

Der zweite Adelssitz in Hiddenhausen liegt an der Maschstraße. Seit über 300 Jahren befindet er sich im Besitz der Familie von Consbruch. Über die Anfänge des Gutes ist wenig bekannt.

Soweit ersichtlich, hat die Familie Nagel, die seit 1443 Pfandinhaber in Bustedt war, die Voraussetzungen geschaffen. Ludecke Nagel und seine Nachkommen kauften in Hiddenhausen und Umgebung Bauernhöfe und Grundrenten (Zehnte), wo immer sich die Möglichkeit bot. So entstand eine neue Grundherrschaft, das Fundament für einen Adelssitz. Das älteste Herrenhaus stammt wohl auch aus dieser Zeit; denn als 1562 die Witwe des letzten Pfandinhabers Alhard Nagel Bustedt räumen musste, fand sie in Hiddenhausen eine neue, standesgemäße Bleibe. Bis zu ihrem Tod im Jahr 1576 hat sie hier gelebt. In der Hiddenhauser Kirche wurde sie begraben. Ihr Epitaph steht heute im Innenhof des Gutes Bustedt.

Im Jahr 1647 starb der letzte Besitzer aus der Familie Nagel, ohne leibliche Erben zu hinterlassen. „Haus Hiddenhausen" erbte die Nichte Adelheid von Walrabe, die mit D. F. von Groll zum Kloster verheiratet war. Mit der Verwaltung des Besitzes wurde Otto Consbruch beauftragt, der die Stellung eines „Amtmanns von Enger" bekleidete. 1701 konnte H. D. Consbruch, Ottos Sohn, die „Grollschen Güter" erwerben. Bis zum heutigen Tag ist - wie schon erwähnt - „Haus Hiddenhausen" im Besitz dieser Familie geblieben.

Otto Consbruch

Mit Otto Consbruch wurde ein Zweig der aus Brockhagen stammenden Familie in Hiddenhausen sesshaft. In ununterbrochener Folge, 6 Generationen nacheinander, amtierten die Consbruchs als „Amtmann von Enger". Ihr Verwaltungsbereich erstreckte sich über die Gemeinden Spenge und Hiddenhausen sowie über die Stadt Enger. Ihre Befugnisse gingen weit über den heute üblichen Verwaltungsbereich hinaus. Sie mussten sich auch als Notar, Schiedsmann und Richter betätigen. Weil „geeignete Lokalitäten" in Enger fehlten, blieb „Haus Hiddenhausen" lange Zeit Verwaltungsmittelpunkt, weshalb sich auch zu dieser Zeit der Name „Amtshaus" einbürgerte. - Auch nach dem Zusammenbruch des alten Reiches im Jahr 1806 blieb die Familie Consbruch dem preußischen Staat verbunden. Söhne aus diesem Haus dienten der Allgemeinheit in unterschiedlichen Funktionen. 1888 wurde die Familie Consbruch nobilitiert.

Die heutigen Gebäude stammen teils aus dem 17., teils aus dem 18. Jahrhundert. Sie sind - und das ist das Besondere daran - nach Bauprinzipien aus der Barockzeit errichtet. Den Mittelpunkt bildet das zweigeschossige, noch aus dem 17. Jh. stammende Herrenhaus. Die Zufahrtsachse zum Herrenhaus flankieren zwei lang gestreckte Fachwerkscheunen. Ein drittes Fachwerkhaus, weiter nördlich gelegen, ist dem Herrenhaus annähernd radial zugeordnet. In den 3 Wirtschaftsgebäuden, die aus dem 18. Jh. stammen, spiegelt sich die wirtschaftliche Bedeutung der Besitzer wider. Als „Amtmann von Enger" erhielten sie von jedem Altbauern jährlich „8 schoff Stroh"; ; dazu kamen die „Zehnten" aus Hiddenhausen, Oetinghausen und Eilshausen sowie die Getreideabgaben der eigenen Grundherrschaft. Das nördlich gelegene Fachwerkhaus, als Durchfahrtsscheune errichtet, bewohnte wohl auch der Verwalter. Im Giebel des Hauses hängen 2 Glocken aus dem 18. Jahrhundert, die früher den Heuerlingen Beginn und Ende der Arbeitszeit verkündeten.

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts steht „Haus Hiddenhausen" mit dem alten Baumbestand im Park wegen seiner kulturgeschichtlichen Bedeutung unter Denkmalschutz.

Aus der ehemaligen Scheuen ist seit einigen Jahren die Heimat des Holzhandwerksmuseums Hiddenhausen geworden.

Scheune auf Hof Consbruch,
(heute Holzhandwerksmuseum)

Literatur:

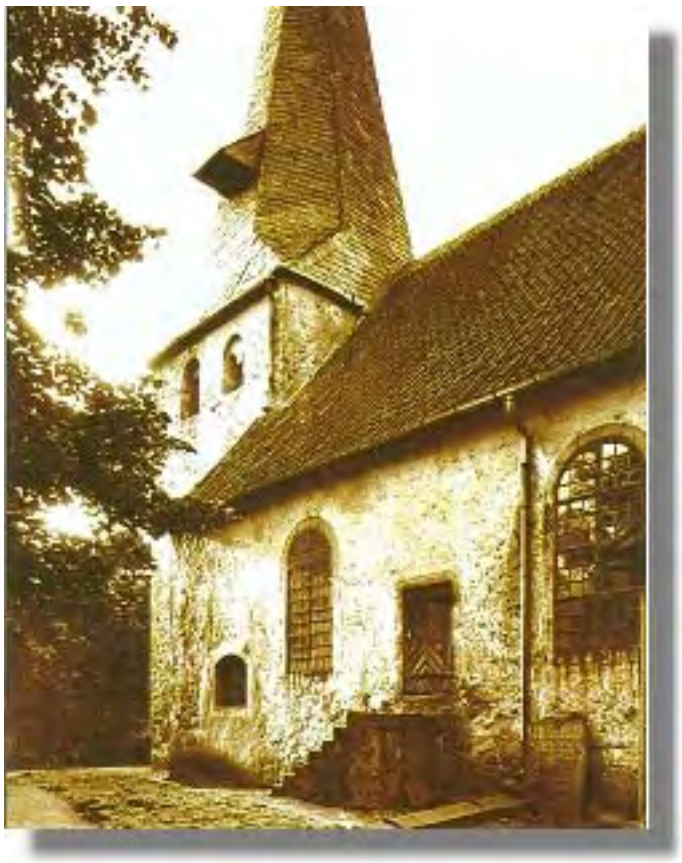
Griese, Gustav Heinrich: Die Wittekindstadt Enger und die Dörfer und Bauernhöfe in den Kirchspielen Enger und Hiddenhausen, Bünde 1934.

Von Consbruch, Leopold: Die Entwicklung des Dorfes Hiddenhausen, Hiddenhausen 1950.

Hüllinghorst, Bernd, Die „Consbruch"-Protokolle: Eine einzigartige Quelle für die Geschichte Ravensbergs im 17. Jh. - in: Der Minden-Ravensberger 1990.

Station 5

Die St. Gangolf-Pfarrkirche in Hiddenhausen



Der Besucher der kleinen, romanischen Kirche im Zentrum des alten Dorfes Hiddenhausen betritt eine Stätte, deren Geschichte bis in die Zeit vor der Christianisierung Westfalens zurückreicht.

Mit hoher Wahrscheinlichkeit zählte der heutige Kirchplatz schon vor 800 zum Areal des nicht erhalten gebliebenen „Sattelmeierhofes" als Standort des klotzigen „Hof-Spiekers", eines dem Haupthof zugeordneten Wehr- und Speicherturms. Wohl bereits im frühen 9. Jh. mag ein schlichter Holzsaal, neben jenem massigen Steinturm errichtet, als erste Hofeskapelle gedient haben.

Über 400 Jahre lang war sie eine Filiale der Bünder Kirche St. Laurentius, die den Mittelpunkt eines weit ausgedehnten Missionsbezirkes (Urpfarrei) im Bistum Osnabrück bildete. In einer Schenkung übertrug Kaiser Ludwig der Fromme die Einkünfte und Patronatsrechte der Abtei Herford.

Mit der Aufteilung des alten Bünder Pfarreibezirks wurde die Hiddenhauser Filialkapelle Mitte des 13. Jahrhunderts zur Pfarrkirche eines neu errichteten Kirchspiels erhoben; es umfasste die Bauernschaften Hiddenhausen, Eilshausen, Lippinghausen, Oetinghausen und später auch das aus dem Gutsbezirk erwachsene Dorf Bustedt. In dieser Größe bestand die Kirchengemeinde noch bis 1962, als durch Abpfarrung vier selbständige Kirchengemeinden entstanden. So erstreckte sich der pfarramtliche Versorgungsbereich der Hiddenhauser „Mutterkirche" etwa 700 Jahre lang auf das gesamte Gebiet zwischen Bünde und der freien Reichsstadt Herford, ausgenommen Schweicheln-Bermbeck und Sundern, die kirchlich zusammen mit dem „hilligen Hervorde" zur Paderborner Kirchenprovinz gehörten.

Baugeschichte

Als weitaus ältester Teil des heutigen Baukörpers ist der Turm, ursprünglich Speicherturm ohne Dachhelm und ohne ebenerdigen Eingang, erhalten geblieben. Seine unterirdische Totengruft diente bis 1647 dem Stiftsmeierhof, bis 1822 dem Haus Consbruch als letzte Ruhestätte ihrer Familienangehörigen. Spätestens mit der Erhebung zur Pfarrkirche bekam der Wehr- und Speicherturm seine neue Funktion als Kirchturm. Noch in romanischer Zeit wich der Holzsaal einem fast quadratischen Steinbau mit Rechteckabschluß ohne Chorapsis. In einer zweiten Gruft unter dem Langhaussaal ruhen seit dem 15. Jahrhundert die Familien der Bustedter Burgherren (Nagel und v. Eller).

Predella

Der Saalbau fiel den Verwüstungen und Plünderungen des Dreißigjährigen Krieges zum Opfer; der offenbar maßstabgetreue Wiederaufbau kam 1665 zum Abschluss. Ihm folgte die Ausstattung mit barockem Inventar: Taufe und Barockkanzel von 1673, Glocke der Stifterfamilien v. Eller/ Consbruch von 1666, Abendmahlskelch 1704, Prunkepitaph 1719 und Orgel von 1722. Das Kirchenschiff, schon 1696 auf das heutige Rechteckmaß nach Osten erweitert, hatte bis 1956 seinen Eingang in der Mitte der Südwand; die Emporen im Kirchenschiff waren bis 1911 nur über Außentreppen zugänglich, so dass die Kirche 560 Besuchern Sitzplatz bot. Ein weit reichender Umbau erfolgte 1911: Rechteckapsis mit Sakristei und Taufkammer, Abbruch der Süd- und Ostempore, dafür Anbau zweier Gutspriechen an der Nordseite, Schließung der Totengruf-

ten und neue Anordnung des Kircheninventars. Zahlreiche Ergänzungsarbeiten, besonders die Erweiterung der Westempore 1940 und die Schließung des Südeingangs 1956, verliehen der Kirche trotz schmerzlicher Inventarverluste (Schalldeckel der Kanzel von 1673 und zwölfarmiger Kronleuchter von 1610) ihr ausdrucksvolles Erscheinungsbild.

Rundgang

Lohnenswert ist ein Blick in das erste Turmgeschoß. Die voll funktionsfähige Uhr von 1884 (Beyes, Hildesheim) wurde 1989 restauriert; fünf Zentnergewichte bewegen das Walzenwerk. Im Uhrraum erinnern Gedenktafeln an die Kriegstoten zwischen 1814 und 1871. Das wertvollste Inventarstück der Kirche, der spätgotische Altar von 1520, zieht schon von weitem die Blicke des Besuchers auf sich. Wegen seines zweifachen Standortwechsels 1696 und 1911 ist der Altartisch leider jüngsten Datums (1956); jedoch die schwere, originale Mensaplatte zeigt noch die fünf Weihekreuze des Osnabrücker Bischofs. Die qualitätvolle Staffelmalerei des Sockels (Predella) verkündigt in Aufnahme vorreformatorischer Bezüge bereits „evangelische" Reformlehre der damaligen Umbruchepoche. Die Flügeltafeln des Passionsaltars wurden im 17. Jh. zerstört. So zeigt der heutige Altarschrein in farbig übermalter Goldfassung neben der Kreuzigungsszene im Mittelfeld zwei unbekannte weibliche und zwei männliche Heilige der Kirche. Über dem Apostel Andreas steht im linken oberen Feld der im norddeutschen Raum selten zu sehende Ritter St. Gangolf, der Schutzheilige der Hiddenhauser Kirche. - Bildtafeln der alten Emporenbrüstungen von 1673 und 1696 zeigen biblische Szenen sowie zwei der noch nahezu 30 in der Kirche vorhandenen Hausmarken und Wappenbilder des 17. - 19. Jhs. In der Consbruchschen Prieche verdient das textreiche Biedermeier-Epitaph sowie das Fensterwappen besondere Aufmerksamkeit.

Auskünfte und Führungen: Pastor U. Rottschäfer

Telefon 0 52 23 / 88 67.

Literatur:

Rottschäfer, Ulrich: Die Predigt der Hiddenhauser Predella. Herford 1987.

Weitere Aufsätze zur Kirchengeschichte sind in den Gemeindebriefen der ev. Kirchengemeinde Hiddenhausen seit 1986 zu finden.

Station 6

Evgl. Jugendhilfe in Schweicheln e.V.

Die 113jährige Geschichte des ehemaligen „Erziehungsvereins für die Provinz Westfalen" für sozial benachteiligte Kinder, Jugendliche und junge Volljährige hat ihren Ursprung im 1876 gegründeten Diaspora-Waisenhaus „Zum guten Hirten" in Bethel.

1893 gründete sich in Schweicheln der Erziehungsverein der ev. Jugendhilfe mit dem Ziel des bewussten, christlichen Entgegenwirkens des infolge der Industrialisierung sich stark vergrößernden Kinderelends und der Jugendverwahrlosung.

Bei dieser Zielsetzung ist es bis auf den heutigen Tag geblieben. Gewandelt haben sich nur unter dem Einfluss neuer psychologischer und pädagogischer Erkenntnisse die Erziehungsmethoden.

Im heutigen Erziehungsverbund der ev. Jugendhilfe Schweicheln e. V. erfahren junge Menschen eine individuelle und zukunftsorientierte sozialpädagogische Förderung durch ein differenziertes Angebot an Wohn-, Lern- und Betreuungsformen.

Die Kinder und Jugendlichen leben in familienorientierten Kleingruppen oder in Jugendwohngemeinschaften zusammen. Betreut werden sie von sozialpädagogisch ausgebildeten Fachkräften.

In den beiden „Sonderschulen für Erziehungshilfe", der Grundschule „Arche" und der Eickhof-Hauptschule werden Kinder und Jugendliche zusammen mit Externen aus dem Kreisgebiet unter optimalen Bedingungen beschult.

Pädagogische Werkstätten bieten Ausbildungen für junge Menschen in der Institution und aus dem Kreis Herford mit dem Gesellenabschluss an oder helfen bei dem Einstieg ins Berufsleben durch sonderpädagogische Projekte und Kurse.

Der Besucher kann sich heute kaum noch vorstellen, wie aufopfernd der Erzieherberuf und wie einfach das Leben in der Jugendhilfe in den letzten 100 Jahren war, seitdem die ehemaligen Bauernhöfe Eickhof (1911), Homberghof (1912) und Buchenhof (1913) zu Erziehungseinrichtungen umgewandelt wurden. Im Fachwerkhaus des Buchenhofes diente das jetzige Sitzungszimmer 20 Knaben mit ihren Erziehern als gemeinsamer Schlafraum.

Die alten Stallungen zeugen noch von der landwirtschaftlichen Tradition der Erziehungseinrichtung, denn die Jugendlichen mussten früher durch Arbeit auf dem Feld die Ernährung aller zum größten Teil selbst erwirtschaften.

Seit 1950 sind die alten drei Höfe von Grund auf umgebaut worden. Der Wandel in der Erziehungsarbeit spiegelt sich auch in der Architektur wider. Die Heimerziehungspädagogik der Nachkriegszeit versprach sich eine bessere Förderung der Jugendlichen durch die Bildung von Wohngruppen. In Schweicheln wurden diese Erkenntnisse in die Tat umgesetzt. Heute leben 5 -10 Jugendliche in Gruppen zusammen und müssen ihre Alltagsprobleme selbständig lösen. Kasernenähnliche Bauten sucht man hier vergeblich.

Von der alten Bausubstanz sind das „Sieboldhaus", in dem sich jetzt die Malerwerkstatt befindet und die ehemalige Kapelle, die heute als Tischlerwerkstatt dient, übrig geblieben.

Die Außenfassade des Buchenhofes steht unter Denkmalschutz.

Auskünfte:

Weitere Information über diese Einrichtung erfahren Sie auf der Internetseite der Jugendhilfe unter

www.ejh-schweicheln.de/

oder direkt bei der

Evangelische Jugendhilfe

Schweicheln e.V., Herforder Str. 219, 32120 Hiddenhausen,

Telefon 05221 960-0

Station 7

Brauerei Felsenkeller Herford
Gebr. Uekermann GmbH & Co

Die Brauereri Felsenkeller um 1930

Am Südhang des Schweichler Berges liegt das bedeutendste Industrieunternehmen der Großgemeinde Hiddenhausen, die Brauerei Felsenkeller. Sie wurde 1867 auf Anregung des Gutsbesitzers Ulrich Uekermann gegründet. Die Gründung stand unter keinem guten Stern, denn zu dieser Zeit gab es in Herford bereits 5 Brauereien, die sich einen erbitterten Konkurrenzkampf lieferten. Entsprechend schwer waren die ersten 10 Jahre. Das Unternehmen steckte finanziell ständig in der Krise. Die Überproduktion an Gerstensaft und der stagnierende Verbrauch führten zum Preisverfall. Ausreichende Erträge konnten nicht erwirtschaftet werden.

Tourenwagen Wilhelm Sander, Bad Salzuflen, 1938

Der Aufstieg der Brauerei begann 1878, als der erst 27jährige Georg Uekermann, der sich bisher in Bozen als Braumeister betätigt hatte, in das Unternehmen eintrat. Der Bierausstoß, der bis 1878 gerade 9.000 hl betragen hatte, steigerte sich auf 50.000 hl im Jahr 1890 hinauf. Um 1900 war die Umsatzmarke von 100.000 hl bereits überschritten. Und seit dieser Zeit werden jährlich neue Rekorde gemeldet. Verließen im Jahr 1966 noch 500.000 hl die Brauereihallen, so sind es seit 1986 schon über 1,1 Mio. hl.

Parallel dazu verlief der Ausbau des Vertriebs- und Transportwesens. Ein eigenes Anschlussgleis stellt die Verbindung zum Schienennetz der Reichsbahn her. Mit 35 Biertransportwagen versorgte 1928 die Brauerei ihre 70 Niederlassungen im norddeutschen Raum. Im Nahverkehr wurden im Jahre 1928 noch 15 Pferdegespanne und 10 Lkw eingesetzt. Heute sind täglich über 130 Lkw unterwegs, um Herforder Pils zum Kunden zu bringen.

Verladerampe 1939

Bereits um die Jahrhundertwende begannen die Brauereiinhaber, freiwillig soziale Leistungen für ihre Mitarbeiter zu erbringen. Am Sudweg entstanden die ersten Werkswohnungen für Arbeiter. Badehaus und Wäscherei folgten. 1906 eröffnete die Brauerei eine „Kleinkinderschule" für die Kinder ihrer Mitarbeiter, die über 50 Jahre bestanden hat. 1928 wurde eine Unterstützungskasse ins Leben gerufen, die noch heute besteht. Sie zahlt Zuschüsse bei Krankheiten, zu Kuren und zu Renten.

Die Brauerei befindet sich inzwischen in der 3. bzw. 4. Generation im Familienbesitz. Sie zählt zu den größten Privatbrauereien Deutschlands und beschäftigt 500 Mitarbeiter. Heute entfallen 70% des Bierumsatzes auf Flaschenbier. Seit 1988 verfügt die Brauerei über Abfüllanlagen, in denen stündlich bis zu 220.000 Flaschen abgefüllt werden können.

Herforder Pils wird in Deutschland in 6.000 Gastronomiebetrieben ausgeschenkt und nach Italien, England und Spanien exportiert. Von der ursprünglichen Bausubstanz ist wenig geblieben. Den neuesten technischen Anforderungen entsprechend werden immer wieder Umbauten, Erweiterungen und Neuerwerbungen von technischen Geräten vorgenommen, um den unumstößlich geprägten Grundsatz „Qualität geht vor Gewinn" als konsequente Maxime zu jeder Zeit für sich in Anspruch zu nehmen. Nur die im wilhelminischen Stil erbaute Villa im Park - in der heute das Brauereimuseum untergebracht ist - erinnert noch an die frühere Zeit.

Diese Vergangenheit hat die Brauerei Felsenkeller Herford geprägt und die Voraussetzung geschaffen, das zu werden, was sie heute ist:

Eine der bedeutendsten Privatbrauereien Deutschlands.

Weitere Auskünfte:

Brauerei Felsenkeller Herford

www.herforder-pils.de

Gebr. Uekermann GmbH & Co.

Postfach 13 51 32120 Hiddenhausen

Telefon 0 52 21 965-0

Station 8

Der Bäumerhof in Sundern

Die Geschichte des Bäumerhofes und der ganzen Ortschaft Sundern ist eng verknüpft mit der Geschichte der Fürstabtei Herford. Die Fürstabtei, einst 789 als Damenkloster für Töchter aus dem sächsischen Hochadel gegründet und später in ein freiweltliches Damenstift umgewandelt, war gut 1000 Jahre lang der größte Grundherr im Herforder Raum. Die mit der Grundherrschaft verbundenen Rechte ermöglichten dem Damenstift, ein waldreiches Gebiet auf dem Südhang des Schweichler Berges aus der bäuerlichen Nutzung auszuklammern und ihn als „Sundern" der jeweiligen Äbtissin zur Sicherung ihres Lebensunterhaltes zu überlassen. Eine von ihnen ließ sich in diesem Sundern einen herrschaftlichen Sommersitz errichten. Nach Meinung von Zeitgenossen lag er „an einem gar lieblichen Ort" und trug den Namen „Solitüde".

Der Sommersitz war auch Zufluchtsort, wenn die Pest wütete oder wenn die Äbtissin sich bedroht fühlte (Reformationswirren). 1765 wurde die „Solitüde" wegen Baufälligkeit abgerissen und nicht wieder aufgebaut. Zum Sommersitz gehörte auch ein Wirtschaftshof, der die Äbtissin und ihr Gefolge mit allem Lebensnotwendigen zu versorgen hatte. Seine Lage ist gut bekannt. Auf seinem Hofplatz steht heute der Bäumerhof. Im 16. Jahrhundert ließ die Äbtissin den Wirtschaftshof durch eigens dafür eingesetzte Vögte (Verwalter) bewirtschaften. 863 Scheffelsaat Land, darunter 314 Sch. Gehölz und 290 Sch. Ackerland, gehörten dazu sowie 5 Teiche. Das entsprach in etwa der Größe des heutigen Ortsteils Sundern. Seit dem 18. Jahrhundert ließen die Äbtissinnen den Sundern verpachten. Die jährlichen Pachteinnahmen betrugen 900 -1000 Taler. - Das Jahr 1803 brachte dann das Ende des Damenstiftes und des Wirtschaftshofes in Sundern. Das Vermögen fiel dem preußischem Staat zu, und damit begann eine neue Zeit.

Während der napoleonischen Zeit waren die Gebäude des Wirtschaftshofes so verfallen, dass sie durch Neubauten ersetzt werden mussten. Der preußische Staat scheute den Kostenaufwand von 5000 Talern. Stattdessen ließ die Regierung den „Sundern" parzellieren und an kapitalkräftige Käufer in Erbpacht veräußern. Johann Heinrich Niederbäumer, Sohn des Niederbäumers an der Bielefelder Straße in Herford, erwarb 1817 vom Staat 54 Morgen und 159 Ruthen Land in Sundern. Dafür musste er ein einmaliges „Erbstandsgeld" in Höhe von 3200 Talern entrichten und sich zur Zahlung eines jährlichen „Erbpachtkanons" verpflichten.

H. J. Niederbäumer ließ die alten Gebäude abreißen und durch den großen „Vierständerfachwerkbau" ersetzen (1819). Dabei wurde die zur Bünder Straße zeigende Fassade, die heute unter Denkmalschutz steht, repräsentativ gestaltet. Der verbretterte Giebel kragt vor und wird von geschnitzten und bemalten Knaggen gestützt. Der Dachbalken, auf dem der Giebel ruht, ist mit Bibelsprüchen verziert. Das Deelentorgestell ist reich ornamentiert. Der Querbalken über dem Deelentor ist durch Knaggen in vier Felder gegliedert. Das vier-, auf den Kopfbändern sechszeilige Schriftband spiegelt das Selbstverständnis des größten Erbpächters in Sundern wider.

„Bäumer" im ursprünglichen Sinn als Schließer eines Schlagbaumes ist der Besitzer des Hofes nie gewesen, auch nicht nach dem Ausbau der Bünder Straße im 19. Jh. Im Laufe der Zeit hat sich manches verändert. Von den fünf Teichen ist leider nur einer übrig geblieben. Er verleiht dem Hof sein unverwechselbares Äußeres.

Station 9

Das Göpelhaus in Lippinghausen

In der Wiese zwischen Dorf- und Ziegelstraße befindet sich ein achteckiges Fachwerkgebäude, das zum Hof Harland-Hüttemann gehört.

In diesem kleinen Haus ist eine Göpelanlage untergebracht gewesen, mit deren Hilfe man eine Dreschmaschine, womöglich aber auch einen Mahlgang zur Herstellung von Futterschrot angetrieben hat. Die Maschinerie wurde bereits vor dem Zweiten Weltkrieg außer Funktion gesetzt, möglicherweise auch schon deutlich vor dieser Zeit. Ein Göpel ist eine Antriebseinrichtung, die meist mit Pferden, seltener mit Kühen in Bewegung gesetzt wurde. Die Zugtiere waren dabei vor einen langen Hebelarm gespannt und liefen immer im Kreis herum. Der Hebelarm drehte eine Welle, die die Kraft über ein Getriebe per Riemen oder Kardanwelle auf die eigentliche Maschine übertrug. Am häufigsten wurde der Pferdegöpel zum Antrieb von Drehmaschinen und Häckselschneider verwendet.

Viele Höfe in Ravensberg legten sich im 19. Jahrhundert Göpel zu. Für einige errichtete man eigens rund oder vieleckig gebaute Häuser.

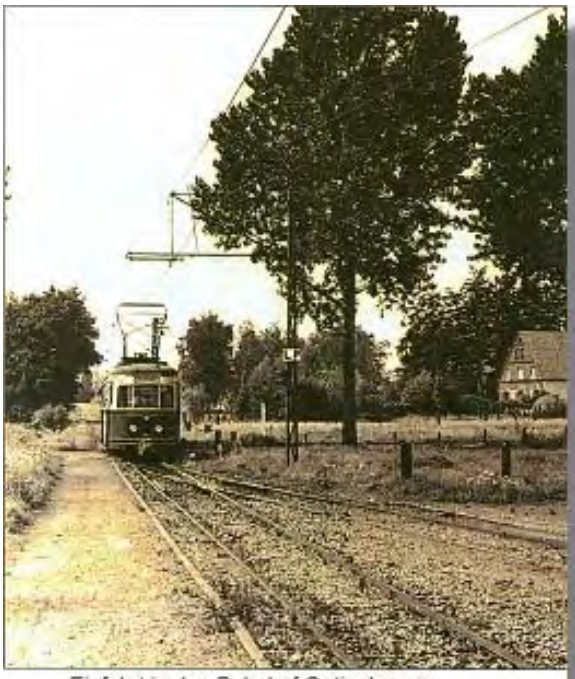
Das aufwendigste Exemplar unserer Region ist die Roßmühle des Hofes Meier zu Kniendorf in Oberbauerschaft. Mit dem Göpel konnte man notfalls auch Schrotmühle, Flachsbokegang oder Ölmühle antreiben. Da die Tiere bei dieser Arbeit stark beansprucht wurden, war der Göpelbetrieb der Wasser- oder Windmühle, die Betriebskosten betreffend, deutlich unterlegen. Es sind mit Göpeln häufig schwere Unfälle passiert.

Mit Einführung der Elektrizitätsversorgung in Ravensberg nach 1910 ging die Zahl der Göpel sehr schnell zurück. Sie wurden in der Regel bald abgebaut und sind heute nahezu ausnahmslos verschwunden.

Auch das Göpelhaus Hüttemann weist keine technische Ausrüstung mehr auf. Es ist zwischenzeitlich als Schuppen für landwirtschaftliches Gerät genutzt worden; heute dient es als Schafstall. Im Kreis Herford gibt es außer diesem Göpelhaus nur noch ein weiteres. Wegen der noch um 1900 beachtlichen Bedeutung dieser Anlagen für die ländliche Ökonomie sind die wenigen erhaltenen Reste als Technische Kulturdenkmale zu betrachten.

Station 10

Die Kleinbahntrasse in Hiddenhausen



Einfahrt in den Bahnhof Oetinghausen

Die Industrialisierung Westfalens ist bekanntlich durch den Bau der Eisenbahn im 19. Jahrhundert nachhaltig gefördert worden. Zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit war es nun möglich, Massengüter billig über große Entfernungen in kurzer Zeit zu transportieren. Um die Jahrhundertwende war der Ausbau des Streckennetzes weitgehend abgeschlossen.

In den folgenden Jahren wurden die ländlichen Randgebiete durch den Bau von Nebenstrecken und Kleinbahnen verkehrsmäßig erschlossen. 1903 wurde die Strecke Bünde - Bassum - Bremen gebaut. Schweicheln erhielt einen eigenen Bahnhof und damit Anschluss an die großen Ost-Westverbindungen der Staatsbahn.

Nachdem der preußische Staat 1892 die gesetzlichen Grundlagen für den Bau von Kleinbahnen geschaffen hatte, wurden im Kreis Herford verschiedene Projekte beraten. Wegen der hohen Kosten konnte nur eins realisiert werden: die Herforder Kleinbahn. Nicht gebaut wurde u. a. die Strecke Enger - Bünde - Kirchlengern und die seit 1905 geplante Strecke Herford - Bünde über Eilshausen und Hiddenhausen.

Die Herforder Kleinbahn sollte die Gemeinden zwischen Vlotho und Wallenbrück mit der Stadt Herford verbinden. In Enger erhielt die Strecke Anschluss an die Bielefelder Kreisbahn. Am 10. 8.1900 konnte der erste Streckenabschnitt zwischen Herford und Enger dem Verkehr übergeben werden. In den nächsten Jahren folgten weitere Abschnitte. Seit dem 27. 5.1903 konnte die Strecke Vlotho - Wallenbrück durchgehend befahren werden.

Im Bereich der heutigen Großgemeinde führte die Trasse der Kleinbahn durch die südlichen Ortsteile. Fahrgäste aus Sundern stiegen an der Haltestelle Füllenbruch ein oder aus.
Diese Haltestelle lag auf Herforder Stadtgebiet an der inzwischen stark veränderten Ecke Bünder Fußweg - Füllenbruchstraße. Die Lippinghauser benutzten die Bedarfshaltestelle an der Ziegelstraße. Bahnhöfe gab es nur in Oetinghausen.

Der „Kleinbahnhof Oetinghausen" lag im Ortszentrum an der Eilshauser Straße; er wurde 1978 abgerissen. Der zweite Bahnhof befand sich in der „Oetinghauser Heide", er war identisch mit der inzwischen ebenfalls abgerissenen Gaststätte „Westfälischer Hof'.

Beide Bahnhöfe waren im Besitz von Privatpersonen, die vertraglich an die Kleinbahngesellschaft gebunden waren. Beide - sie waren zugleich Wirte - stellten der Kleinbahn Warteräume zur Verfügung, verkauften vor der Elektrifizierung Fahrkarten und wickelten den Frachtgutverkehr ab. Die Zahl der Fahrgäste blieb in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg ziemlich konstant.

Am Bahnhof Oetinghauser Heide zählte man täglich 62 Personen. In den Sommermonaten stieg die Zahl der Fahrgäste durch den Ausflugverkehr sprunghaft an. Bedeutender als der Personenverkehr war in dieser Zeit wohl der Güterverkehr. Zahlreiche Nebengleise für Industriezwecke wurden in dieser Zeit gebaut, darunter auch 1906 das Gleis zur Margarinefabrik Meyer-Lippinghausen. Bis zum Jahr 1930 zogen Dampflokomotiven die Züge, die Elektrifizierung, die damals durchgeführt wurde, kam nur der Personenbeförderung zugute.

Eine zweite Blüte erlebte die Kleinbahn nach dem Zweiten Weltkrieg. 1947 stiegen die Beförderungszahlen im Personenverkehr auf 4,5 Mill. Fahrgäste im Jahr, gingen nach der Währungsreform zurück und pendelten sich bei 3 Mill. im Jahr ein. 1962 begann das Sterben der Kleinbahn in Etappen. Zunächst wurde die Strecke Vlotho - Herford stillgelegt, am 24. 4.1966 verkehrte dann auch der letzte Personenzug auf der Reststrecke Spenge - Herford. Der Individualverkehr hatte den Sieg davon getragen. EMR-Busse befördern seitdem die wenigen Fahrgäste.

Nach der Stilllegung der Kleinbahn wurden die Gleise abgebaut und die Trasse zu einem Wanderweg ausgebaut. Eine Wanderung ist vor allem für Naturfreunde interessant, denn das Naturschutzgebiet mit einer Größe von 61 ha innerhalb des Füllenbruchs kann in seiner längsten Ausdehnung durchwandert werden. Der Weg führt vorbei an neu angelegten Artenschutzteichen, die sich selbst überlassen bleiben. Hier im Füllenbruch sind Kiebitze, Rohrweihen und Beutelmeisen anzutreffen, aber auch der Grasfrosch und die Erdkröte, und im Düsedieks Bach sind der Wasserfrosch und der dreistachelige Stichling zu Hause. Als Pflanzengesellschaft ist die Sumpfdotterblumenwiese besonders erwähnenswert. Für die besonders schützenswerten Flächen wird eine Extensivierung der Nutzung angestrebt.

TW 12 Füllenbruch

Der Fotograf dürfte auf dieser Etappe genügend Motive finden.

Literatur:

Kotte, R.: Die Herforder Kleinbahnen, Lübbecke 1986.
Düllmann, D.: Die Herforder Kleinbahnen GmbH, Herford 1986 - hrsg. vom EMR.
Krull, **R.**/Stockhecke, K./Uffmann, R.: Einmal 3. Klasse nach Enger..., Bielefeld 1987. - Katalog zur Wanderausstellung 1987-1989.

Station 11

Die Posaunenengel an Hiddenhauser Höfen

In Minden-Ravensberg hat sich die Volkskunst vergangener Zeiten in und an den alten Bauernhäusern am besten erhalten. Die selbstbewussten Bauern ließen - für jedermann sichtbar - wenigstens eine Giebelseite repräsentativ gestalten. Ausgesuchte Ständer, ein vorkragender Giebel, geschnitzte Knaggen und anderes Zierwerk geben jedem Fachwerkhaus sein besonderes Gepräge. Das Prunkstück der Fassade ist das Deelentor.

Die Torständer zieren Wellenranken mit Blättern, Trauben und pickenden Vögeln. Der Querbalken über dem Deelentor ist mit mehrzeiligen Schriftbändern bedeckt. Selbst die Kopfbänder, die den Querbalken mit den Torständern verbinden, zeigen geschnitzte und bemalte Ornamente. Unter den Schmuckformen auf den Kopfbändern tauchen seit 1790 in Ravensberg recht merkwürdige Gestalten auf. Die Körper sind häufig unbekleidet, Arme und Beine auffallend dünn. In einer Hand tragen sie ein Blasinstrument, das man als Tuba, Horn oder Trompete deuten kann. Nur an den Flügeln erkennt man, dass es sich hier um Engel handelt. Und da das Musikinstrument charakteristisch ist, hat sich der Name „Posaunenengel" eingebürgert. Neben dem Blasinstrument finden sich in der Regel verschiedene Beizeichen: Zepter, Kronen, Schlüssel und andere Symbole, deren Bedeutung sich dem Betrachter nicht immer erschließt.

Die Posaunenengel wurden wohl ausnahmslos von Landhandwerkern nach Vorbildern aus der städtischen Kultur geschnitzt und bemalt. Im Laufe der Jahre wurden die Engel ständig umgestaltet und in ihrer Darstellung verfeinert, so dass sie heute als eigenständiges Element der bäuerlichen Kultur gelten. Der Bezug zu christlichen Vorstellungen ist nicht zu übersehen. Zusammen mit ihren Beizeichen sollen die Engel den überirdischen Bereich repräsentieren und Gott als Geber und Erhalter loben. Sie sind „in Holz geschnitzter Glaube" (Melchert). Die an Hiddenhauser Bauernhöfen erhalten gebliebenen Engel bestehen aus zwei Gruppen, einer älteren, die zwischen 1842 und 1910 von verschiedenen Meistern geschaffen wurde, und einer jüngeren aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Zur älteren Gruppe gehören in *Oetinghausen* der Hof Limberg, Holtstraße 5, in *Eilshausen* der Hof Dedert, Kampstraße 47, in *Schweicheln* der Hof Niederbäumer, Lippinghauser Straße 67, in *Bermbeck* die Höfe Sußiek, Wolfsweg 1, Lücking, Herforder Straße 57, und Eickmeier, Herforder Straße 91.

Farblich schön gestaltet sind die Engel an der Holtstraße, während in der Kampstraße der Engel auf dem rechten Kopfband wegen seiner vielen Beizeichen bemerkenswert ist. Nicht alle lassen sich mit der christlichen Lehre in Einklang bringen.

Zur jüngeren Gruppe zählen in *Hiddenhausen* die Höfe Schröder, Wulferkamp 27, und Stellbrink, Am Frauenholz 101, in *Oetinghausen* die Höfe Niebuhr, Holtstraße 29, und Meyer zu Eißen, Ortsweg 31. Bei diesen Engeln handelt es sich genau genommen schon nicht mehr um Posaunenengel, denn bei allen fehlt das Musikinstrument. Alle tragen lange, faltenreiche Gewänder und halten als Beizeichen einen Kranz hoch. Drei dieser Engel besitzen ein weiteres Beizeichen, eine langstielige Blume, die eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Lilienszepter Wittekinds in der Kirche zu Enger erkennen lässt. Die Deutung der Beizeichen ist problematisch. Wahrscheinlich spiegeln sich in ihnen Einflüsse aus der Biedermeierzeit wider. Kranz und Palmenwedel wurden damals in bürgerlichen Kreisen als Symbole unvergänglicher Freundschaft gewertet.

Im vergangenen Jahrhundert ist die Zahl der Fachwerkhäuser in Hiddenhausen drastisch zurückgegangen. Kannte man um 1930 noch 15 Häuser mit Engelsdekor, so sind es heute nur noch 10. Die meisten Engeltorbogen wurden deshalb unter Denkmalschutz gestellt.

Literatur:

Angermann, Gertrud: Engel an Ravensberger Bauernhäusern, Münster 1986.

Station 12

Das Franzosengrab

In Oetinghausen steht unweit des Sportplatzes Oetinghausen an einer Wegegabel eine stattliche Eiche. Die Einheimischen nennen seit alters her diesen Ort „Franzosengrab". Im Schatten der mächtigen Baumkrone hat man für Wanderer einen Rastplatz eingerichtet. Um Tisch und Bänke herum liegen - scheinbar planlos verteilt -14 Steine, von denen die größten einen Durchmesser von 1 m haben. Kaum einer beachtet sie, kaum jemand weiß, wie sie hierher gekommen sind.

Die 14 Steinblöcke hat man vor Jahrzehnten in der Lippinghauser Ziegeleigrube gefunden. Das Eis der Eiszeit hat sie nach Lippinghausen transportiert. Im Gegensatz zu den meisten „Findlingen", die aus hartem Felsgestein mit glattpolierten Außenflächen bestehen und meist aus Skandinavien stammen, handelt es sich hier um einen grobkörnigen, braungefleckten Sandstein mit geringen Schleifspuren. Dem Lehrer und Geologen Reinhold Lädige gelang es, die Herkunft dieser Steine ausfindig zu machen. Gestein von gleicher Beschaffenheit findet man als „Portasandstein" im Wiehen- und Wesergebirge wieder. Die Steine am Franzosengrab haben also keinen langen Weg zurückgelegt. Portasandsteine wurden auch in 16 weiteren Bodenaufschlüssen im Kreis Herford gefunden, in keiner Grube aber so große Steinblöcke wie in Lippinghausen. Deshalb hat man vor Jahrzehnten die Steine geborgen und an ihren heutigen Platz gebracht. Als geologisches Denkmal sollen sie an die Eiszeit erinnern.

Im Laufe der Jahre geriet die Bedeutung der Steine in Vergessenheit, nicht aber der Sagenkranz, der sich um diesen abgelegenen Ort rankt. Gefallene französische Soldaten sollen hier ihre letzte Ruhe gefunden haben. Da es keinen schriftlichen Beleg darüber gibt, gehen die Meinungen auseinander. F. Pahmeyer glaubte, dass hier Soldaten aus der Armee Napoleons bestattet wurden; W. Schürstedt brachte die Gefallenen mit der Schlacht bei Gohfeld im Jahr 1758 in Verbindung. Da, wie schon erwähnt, niemand etwas Genaues weiß, wollte sich schon vor Jahrzehnten der Colon Meyer aus Oetinghausen durch Graben Gewissheit verschaffen, musste aber wegen eines plötzlichen Todesfalls aufgeben. Die Nachbarn sahen darin die gerechte Strafe für einen Grabschänder, und so hat bis auf den heutigen Tag niemand mehr gewagt, der Sache auf den Grund zu gehen. Wie dem auch sei. - Vom Franzosengrab aus hat der Wanderer bei klarer Sicht einen ausgezeichneten Rundblick. Er reicht vom Wiehengebirge über den Schweichler Berg bis zum westlichen Industriegebiet der Stadt Herford.

Literatur:

Pahmeyer, Friedrich: Die Findlinge am Franzosengrab - in: „Unser Hiddenhausen" Nr. 1/1989, hrsg. vom Verkehrsverein der Gemeinde Hiddenhausen.

Coring, Wilhelm: Oetinghausen, ein Dorf in 9 Jahrhunderten - Oetinghausen, 1983 - auf 5.129 Nachdruck eines Aufsatzes von W. Tielbürger: Der Elsternbusch in Oetinghausen, in: RH Nr. 1/1930.